

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 285. Bromberg, den 11. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

(1. Fortsetzung.)

„Beißt sie?“ fragte der junge Mann besorgt.

„Natürlich!“ sagt das Mädchen beruhigend. „Es ist ein Er. Er findet Sie maßlos aufdringlich. Du sollst endlich ruhig sein, Tarka!“ Sie drückt ihn mit Decke, Kopf und Gebell dicht an sich. „So, junger Mann, ich halte ihn, er wird Ihnen nichts tun.“

„Wie klein er ist im Verhältnis zu seiner tiefen Stimme!“ sagt der junge Mann, der sich bis zu den Schultern im Werkzeugkasten vergraben hat.

„Ja — er hat einen schönen Baß!“ sagt sie stolz. „Hör jetzt auf — Er mag Sie nicht leiden“, sagt sie, den Hund aufmerksam betrachtend.

„Hab's schon. Gottlob, da ist die Pumpe. Es wird nicht lange dauern.“

„Ich hoffe!“ sagt die helle Stimme. Tarka grollt leise nach.

Das Mädchen beobachtet ihn, wie er zu seinem Wagen hinüberpatscht und die Pumpe ansetzt. Ihre feinen Brauen heben sich belustigt. „Sie werden sich nicht überanstrengen, nicht wahr?“

„Ich werde tun, was ich kann!“ antwortete der Mann, während von der Anstrengung, mit der er die Pumpe tritt, seine Gesichtshaut noch röter, seine Augen und Haare noch heller werden. Er schüttelt sich schaudernd, denn ein Regentropfen war unter seinen Kragen gelaufen.

„Hören Sie —“, sagt sie nach einer Weile. „Glauben Sie, daß Sie vor morgen früh noch fertig werden?“

„Ja!“ sagt er gedehnt und nasal.

„Ja —“, macht sie leise nach. „Ach Gott — Amerikaner sind Sie auch noch?“

„Entschuldigen Sie vielmals!“ Er wirft ihr einen grimmig-amüsierten Blick zu.

„O bitte — nur, Tarka hat noch nicht zu Abend gegessen, nicht wahr?“

„Natürlich. Gleich. Aber das geht hier so schwer!“

„Was?“ fragt sie schnell.

„Die Pumpe zieht so schwer Luft.“

„Sie zieht wundervoll Luft!“ Tiefste Empörung in der hellen Stimme. „Sie haben keine Ahnung, wie man das macht. Ich werde Ihnen helfen!“ Sie öffnet die Tür und hat einen Fuß auf dem Trittbrett.

„Nein!“ schreit der junge Mann entsetzt. „Bitte, steigen Sie sofort wieder ein!“

„Warum?“

„Wollen Sie sofort wieder Ihre Beine in den Wagen zurücknehmen!“ Er unterbricht seine Beschäftigung, um ihren feinen Fußknöchel anzustarren. „Sie haben ja seidene Schuhe an. Sie können doch damit nicht in dem Dreck herumlaufen!“

„Das hatte ich ursprünglich auch nicht vor!“ sagte sie, während sie langsam ihren Fuß wieder in den Schutz des Wageninnern zieht und ihn betrachtet. „Ich gehe zu einer Abendgesellschaft. Wenn ich gewußt hätte, daß ich auf der Landstraße junge Männer antreffen würde, die nicht einmal mit einer Luftpumpe umgehen können, hätte ich mir ja Galoschen angezogen.“

„Fertig!“ sagte er keuchend. Er versetzt dem Pneu einen Tritt. „Hier ist das Ding!“ Er wirft die Pumpe wieder unter den Sitz des kleinen Wagens — Tarka überschüttet ihn mit tiefen Lauten der Empörung — und während er mit langen und eiligen Schritten über die Pfützen balanciert, sagt er: „Altmodisches Zeug!“

„Was?“ schreit das Mädchen, es hat die Brille abgenommen und blitzt ihn voll Empörung an. „Das ist das neueste Modell, Sie Anfänger!“

„Es hat meinen Großvater schon zur Verzweiflung gebracht! . . . Aber ich bin Ihnen sehr verbunden!“ kommt er ihrer Antwort zuvor. Er sitzt schon am Volant. „Verzeihen Sie, ich hab's eilig!“

„Das ist der Dank!“ ruft sie.

„Es war reizend von Ihnen!“ schreit der Mann. Sein Wagen ruckt schon an.

„Herrgott, Jüngling, warten Sie doch, bis ich so weit bin. Sie spritzen meinen Wagen ja an —!“ Sie ist ernstlich böse. „Warten Sie doch — Sie Flegel!“

Der junge Mann will nicht hören. Der Wagen zieht an und saust platschend in den Matsch des Weges hinein, schneller und schneller. „Danke!“ klingt es schon von weitem.

„Sie Flegel!“ schreit sie noch einmal hinter ihm her und setzt schnell die Brille auf, um den Gegenstand ihrer gerechten Entrüstung besser zu sehen. Der Wagen ist schon weit voraus und wird immer kleiner und in dem Regenschauer immer undeutlicher. Aber sie ruft noch: „Nie wieder tu ich so etwas! Ich dachte, die Amerikaner benehmen sich Frauen gegenüber so besonders gut . . . unerhört! Lümmel! Strolch! Straßenräuber! . . . Was sagst du, Tarka?“

Tarka sagt im Augenblick nichts, aber er beobachtet seine Herrin erregt. Sein rechtes Ohr steht steil aufwärts.

3.

Mit einem wütenden Klaps schob sie die Kappe zurück, die ihr über die Stirn gerutscht war, und stopfte ihre braunen Locken hinein. „Nein so was!“ sagte sie noch einmal leise vor sich hin. Dann setzte sie energisch den Wagen in Gang und fuhr bald so schnell sie konnte. „Man sollte sich wenigstens die Nummer merken — werden wir gleich haben!“ sagte sie nach einer Weile in den Regen. Der kleine 4 PS strich mit beachtenswerter Leichtigkeit den Hügel hinauf. Sie bildete sich ein, den dunkelgelben Roadster weit vor sich zu sehn. Sie schnurrte um eine Kurve herum, daß der Wagen ein wenig ins Schleudern kam. „Brrr —!“ sagte sie, „dem Jungen möchte ich doch zu gern heute nochmal auf die Schulter klopfen! — Ach . . . das hat noch gefehlt!“

Ein langer Arm kam aus der Luft herab und legte sich quer über den Weg. Es war die Bahnschranke. „Das hat noch gefehlt!“

Ein Güterzug kam auf den Schienen an.

„Können Sie noch etwas langsamer fahren?“ Sie hielt einen lautlosen Dialog mit dem Lokomotivführer. „— scheint

ein Rennfahrer zu sein. Passen Sie bloß auf, daß Sie nicht zu früh ankommen. Sie könnten zuviel Strom verbrauchen . . . großer Gott!" — sie klopfte wütend an die Scheibe — „vierunddreißig, fünfunddreißig. Das nimmt ja kein Ende. Das ist bestimmt der Rekordgüterzug von England. Man müßte es in die Zeitung setzen!"

Sie steckte sich mit gewohnheitsmäßig raschen Bewegungen eine Zigarette an. Tarka stand auf den Hinterbeinen und scharrte an der Seitentür. Es schien zu helfen: der letzte Wagen mit seiner schon brennenden roten Laterne kam in Sicht. Der Zug war vorbei.

„Also endlich! . . . Na, zieh schon auf!" schimpfte sie stumm zu dem plattnasigen Wärter hinter der Scheibe hinüber. Der mußte ihre Gedanken erraten haben. Es war undeutlich zu sehen, daß er grinste. „Warum zieht der Bursche die Schranken nicht auf? Man müßte ihn anzeigen . . . ach so!"

Von der anderen Seite des Schienenstranges her kam ein Klirren und Rollen. Ein Expreßzug fauchte gebieterisch heran und sauste rasch vorbei.

Sie mußte lachen. Nicht einmal auf dem Picadilly Circus nach Theaterschluß hatte sie so lange warten müssen. Kaum war der letzte Wagen an ihr vorüber, als die Schranken ins Zittern kamen und sich klingend erhoben. Tarka kläffte begeistert.

„Danke — Sir!" lachte sie nach dem Wärterhäuschen hinüber und gab Gas.

Nach zehn Minuten fuhr sie durch freies ödes Feld, nach weiteren zehn Minuten kam sie durch die kleine Kolonie, die Anhöhe rechts hinauf und —

„Halt!" riefen zwei Männer, die am Wege standen. „Halt! —"

„Wieso halt?" schrie sie von neuem erbost.

„Bitte bleiben Sie stehen!"

„Donnerwetter!" brach sie los, indem sie die Bremse anzog. Tarka kollerte vom Sitz hinunter. „Ich habe heut Hindernisrennen. Brauchen Sie vielleicht eine Luftpumpe?"

„Luftpumpe?" fragte der größere der beiden Männer verständnislos. Er war mit seinem Gefährten an den Wagen herangetreten und sah mit scharfen Blicken ins Innere. „Würden Sie so gut sein, einen Augenblick in das Wirtshaus hineinzukommen? — Wir möchten nicht gern hier im Regen stehenbleiben!"

„Wer verlangt das von Ihnen? Ich hab's eilig, meine Herren! . . . Was wünschen Sie?"

„Kriminalpolizei!" sagte der eine freundlich.

Sie stutzte, nahm Tarka unter den Arm und stieg wortlos aus. Als sie in den Flur des Gebäudes eintrat, kam eine Gruppe von Männern heraus, die beim Anblick ihrer beiden Begleiter alle mit der Hand zur Hutkrempe fuhren und die sich trotz des dichten Regens in beiden Richtungen auf der Landstraße verteilten.

„Entschuldigen Sie —", sagte der eine der beiden Polizisten, als sie in der Wirtsstube waren. „Wir wollen Sie nicht lange aufhalten. Wir wollen Sie nur bitten, uns zu sagen, wo Sie herkommen, wo Sie hinwollen und ob Sie etwas auf der Landstraße gesehen haben!"

„Ja. Wasser", sagte sie bissig.

Die beiden mußten lachen. „Danke schön. Haben Sie unterwegs jemanden getroffen?"

„Jemanden getroffen?"

„Ja — einen Mann oder einen Wagen?"

„Wo?"

„Auf der Strecke südlich der Bahnschranke!"

„Keine Menschenseele."

„Haben Sie auf den Weg geachtet?"

„Auf den Weg schon — aber ich habe nicht rechts und links geguckt . . . Suchen Sie jemanden?"

„Hm —", sagten die Detektive und wechselten Blicke. „Sie wissen, da oben liegt Reading. Da ist heute nachmittag ein Sträfling entsprungen. Darum müssen wir die Gegend kontrollieren. Sie haben also niemanden gesehen?"

„Doch —", sagte sie gedehnt. „Aber noch bedeutend vor der Bahnschranke."

„Ein älterer Mann in einem grauen Mantel?"

„O nein — einen jungen Mann in einem Ölmantel. Er hatte einen dunkelgelben Roadster. Aber das war noch vor der Strecke, die Sie meinen . . . er fuhr in dieser Richtung. Er wird hier vorbeigekommen sein, nicht wahr?"

„Nicht daß ich wüßte. Er muß vorher abgebogen sein. Aber das ist nicht der Mann, den wir suchen. Immerhin — wissen Sie seine Nummer?"

„Ach —", sagte sie aus tiefstem Herzen. „Ich wünschte, ich wüßte sie!"

Der Detektiv sah sie erstaunt an. „Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?"

„Janet Gregory", sagte sie kurz. „Unterwegs nach Garland's Green zu meinem Vater."

„Miß Gregory!" rief der Detektiv überrascht aus. Er betrachtete sie väterlich. „Mein Gott — wir sind ja alte Bekannte!"

„So?" Sie sah ihn von oben bis unten an. Er war ein älterer kräftiger Mann mit einer knorrigen, etwas aufgestülpten Nase, mit gutmütigen hervorquellenden Augen darüber und einem roten gesträubten Schnurrbart darunter. „Wir kennen uns, meinen Sie?"

„Aber sicher. Sie können das kaum wissen, denn damals waren Sie ein kleines Mädchen. Es ist immerhin elf Jahre her. Ich hatte damals einen bestimmten Auftrag in Garland's Green. Ihr Vater hatte mich hinbestellt. Nett, daß ich Sie mal wiedersehe!"

„Reizend —" sagte sie verdutzt.

„Sie leben nicht mehr in Garland's Green, nicht wahr? Ich hörte so was. Und Sie . . . tanzen — nicht wahr? Oder so ähnlich —?"

„Eher so ähnlich!" sagte sie heiter. Seine schwerfällige neugierige Art machte ihr Spaß. „Ich gebe Gymnastikstunden — in der Coventry Street, London W 1. Schicken Sie nur Ihre Tochter zu mir!"

„Ich habe keine — schade!" Sie lächelten sich an. „Wollen Sie so gut sein, Ihren Vater von mir zu grüßen — ich hoffe, er wird sich erinnern — Inspektor Foster!"

„Warum nicht! Er hat heute Geburtstag — da geht's in einem."

Die Männer lachten und Tarka schnupperte vorsichtig mit langem Hals an ihren Hosen.

Janet Gregory sah sich neugierig in der Wirtsstube um. Ein paar Personen saßen an den Tischen. In der Nähe des Fensters war ein junges Mädchen in einfacher Kleidung, das sich gerade erhob und an Janet vorbeiging. Eine Sekunde lang sahen sich die beiden Mädchen gerade in die Augen. Dann war die Fremde vorüber.

Janet wandte sich etwas verwirrt ab. „Sind das alles Ihre Leute?"

„O nein, nicht alle. Passanten aus der Ortschaft — und so!"

„Na also — darf ich weiter?"

„Selbstverständlich, Miß Gregory!" Foster öffnete ihr ritterlich die Tür und half ihr in den Wagen, während er mit seinem gutmütigen Lächeln plauderte: „Übrigens — es wird Sie interessieren, wir sind gerade von hier aus verständigt worden, daß jemand aus Reading ausgebrochen ist, und der Mann, der den Sträfling sah und uns unterrichtete, ist jemand, den Sie sehr gut kennen werden: ein gewisser Sid Everett!"

„Sid — Vaters Chauffeur?" Sie zog vor Überraschung den Fuß wieder vom Starter weg. „Wie kam denn das?"

„Ja — er fuhr von London her mit Ihrer Mutter und hat —"

„Mit meiner Stiefmutter —", warf sie rasch ein.

„Natürlich — Verzeihung — Ihrer Stiefmutter!" verbesserte er etwas stotternd. „Ja — sie haben ihn unterwegs gesehen. Sie waren auf dem Heimweg. Wird es ein großer Abend heute?" fragte er im Bemühen, seine unfreiwillige Ungeschicklichkeit gutzumachen.

„Sicher nicht. Ein kleines Familienfest. Vater arbeitet immer zehn Stunden, auch an seinem Geburtstag — da liebt er es nicht, abends viele Leute bei sich zu sehen."

„Ja —", sagte Foster, „es hat doch aber vor zwei Monaten ein großes Fest da oben gegeben — mindestens vierzig Personen, ich weiß es, weil Lohndiener von Carlton ausgeborgt wurden und einer von ihnen —"

„Ja —" unterbrach sie ihn, während sie die Bremse löste, „das war ein Abend, den Violet gab — meine Stiefmutter — meine ich! . . . Tarka schimpft, wir müssen weiter! Sie werden naß werden, Inspektor!"

„Das soll das Schlimmste sein, was mir heute zustößt!" Foster grinste und zog sich den Hut tiefer über die Stirn, „ich wollte, wir hätten den Mann schon. Er ist ein harter Bursche."

Ängstlich sagte Janet: „Mein Gott, hoffentlich laufe ich dem Sträfling nicht in die Arme!"

„Nein — nun nicht mehr, Miß Gregory. Hier kann er noch nicht durch sein. Wir haben das Land bis hierher absperren lassen — ziemlich sicher."

„Wer ist es denn?"

„Er hat schon zehn Jahre gesessen. Fragen Sie nur Ihren Vater. Er kennt ihn einigermaßen. Ein gewisser Daniel Hope!"

„Ich werde ihn fragen. Also — guten Abend, Inspektor!"

„Gute Fahrt und — viel Vergnügen!"

Der Inspektor verneigte sich und trat zurück, um nicht bespritzt zu werden. Sie nickte ihm zu und rollte los.

(Fortsetzung folgt.)

Wachtmeister Holms Weihnachtsdienst.

Skizze von Charlotte Dahms.

Wachtmeister Holm hat schon die Klinke in der Hand — da treibt es ihn noch einmal zu seiner Frau zurück. Behutsam beugt er sich über ihr Bett und tupft ihr mit ungeschickter Zartheit den Schweiß von der Stirn. Ihre Hände, die sich eben noch in die Kissen verkrampft hatten, liegen jetzt entspannt und schlaff auf der Decke. Sie versucht, ihn anzulächeln mit diesen merkwürdig fremd gewordenen Augen, die randvoll sind von ahnungsbanger Angst der Kreatur.

Gleichmütig hantiert die weise Frau am Gaskocher, ein Duft nach Kaffee verbreitet sich. „Gehen Sie man ruhig, Herr Wachtmeister!" sagt sie. „Das kann so noch die halbe Nacht dauern."

Unschlüssig steht er, hält Mariannes Hand und zwingt sich ein verquältes Lächeln auf die Lippen. Fast mit Gewalt muß ihn die Nachbarin, die schon seit den frühen Morgenstunden bei Marianne sitzt, hinausdrängen. Hastig stülpt er sich den Tschako auf. Er sieht ganz weiß im Gesicht aus.

Mitleidig klopft ihm die Frau den Rücken: „Ja, ja — so etwas nimmt den stärksten Mann mit! Ängstigen Sie sich nur nicht so! Es wird schon alles gut werden."

„Ja, aber wenn — sie sah so anders aus — wenn sich da etwas verändern, verschlimmern sollte ... Geben Sie mir dann sofort Bescheid?"

Sie verspricht es obenhin, wie man ein Kind beschwichtigt, und im Laufschritt stürzt er über den Weihnachtsmarkt zu seinem Posten.

„Frohes Fest!" wünscht er gedankenlos dem Kameraden, den er ablöst. Und dann steht er selber auf der erhöhten Insel. Der Verkehr rast und lärmt im Festtagstempo um ihn her. Alle Menschen haben es am Heiligabend noch eiliger als sonst. Heute heißt es doppelt aufpassen. Gewohnheitsmäßig folgt er einer alten Frau mit den Blicken, bis sie den schneenassen Damm überquert hat, droht einem Wagenführer, der vorschnell anfahren will, und empfindet bei allem das merkwürdige Gefühl, daß er selber ganz unbeteiligt, daß ein zweites automatisches Ich zwangsläufig in seinen Pflichtenkreis eingeschaltet ist.

Schon funken erste Lichtreklamen durch dämmernde Straßenzüge, Schaufenster leuchten auf, im grellen Karbidlicht der Marktbuden glitzert billiger bunter Kram. Ein Mann hat sich dort mit seiner Drehorgel aufgestellt, heiser näselt es durch den Straßenlärm: „Mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht" — — Wachtmeister Holm fühlt es heiß in der Kehle hochsteigen — ja, ja, zur halben Nacht — — noch die halbe Nacht kann es gehen.

„Warum brennt die Laterne nicht?" schreit er ganz gegen seine Art einen Radler an, der sich schleunigst davonmacht.

Hinter einem Eckfenster strahlt schon die erste Lichterpyramide auf. Vor einem Jahr saß er auch mit seiner Marianne vor dem Bäumchen, einen Tag waren sie da gerade verheiratet, und er hatte Urlaub ... Im vielstimmigen Hupengeheul geht das Läuten zur Christmette unter. Jetzt wird dort die Weihnachtsgeschichte verlesen. „Und Maria gebar ihren ersten Sohn ..." Worte, von Kindheit an vertraut und fast schon zur Formel geworden, jetzt bekommen sie neues, heißes, zuckendes Leben, füllen sich mit einer Welt voll Schmerzen und Bangnis.

Unerträglich langsam vertropfen die Minuten. Zum hundertsten Mal suchen seine Augen die Rathausuhr: fast noch zwei Stunden Dienst. Auf engsten Raum gebannt, von herzbeklemmender Unruhe verzehrt, die sich qualvoll an der andrängenden Ungeduld vibrierender Motoren und Nerven übersteigert. Und plötzlich fühlt er es wie eine Lähmung durch den ausgestreckten Arm kriechen. Seine scharf zufassenden Augen tränen vor Anstrengung. Für eine Sekunde verschwimmen alle Lichter zu langen zitternden Stäbchen — bis sich aus dem bunten Wirbel die rundliche Gestalt der Nachbarin löst, halb verdeckt von dem Tannenbaum eines Mannes.

Eben erst hatte er die Straße in dieser Richtung abgeriegelt. In dichten Massen schießen die angestauten Autos heran. Hastig will er den Arm wieder zurückschwenken, der Frau Bahn schaffen — er muß wissen, sofort um jeden Preis ...

„Jetzt können wir gehen", hört er zwei Kinder sagen, „jetzt kann nichts passieren."

Das gibt ihm die Besinnung wieder. Für eines Herzschlages Länge drängt sich ihm Unausdenkbares vor Augen. Gewaltsam reißt er sich zusammen. Schlamperei im Dienst — so etwas hat es noch nie bei ihm gegeben. Mit zusammengebissenen Zähnen steht er auf seiner Insel. In ununterbrochener Kette gleiten die Wagen vorbei. Wie die Schnecken kriechen sie. Die unerträgliche Spannung dehnt seine Nerven zum Zerspringen. Wartend steht drüben die Frau. Seine Blicke bohren sich in ihr breites, ausdrucksloses Gesicht. Das gibt nichts preis. Sie wischt sich die Nase mit dem Tuch. Weint sie?!

Jetzt — Wachtmeister Holm tut einen tiefen zitternden Atemzug und hebt mühsam den anderen Arm. Mit großen festen Schritten wie das verkörperte Schicksal kommt sie auf ihn zu, packt mit derbem Griff seinen Ärmel: „Wünsche Ihnen Glück, Herr Holm! Ein Junge, stramm, über acht Pfund schwer — Ihrer Frau hat's keine Ruhe gelassen, ich mußte gleich her."

Er bekommt keinen Laut heraus. Schon hat sie die Straße wieder überquert. Und wie er sie drüben im Gewühl untertauchen sieht, vermeint er, an ihren rundlichen Schultern müßten zwei lichte Flügel herauswachsen; und als jetzt der Mann drüben ein neues Lied spielt: „Euch ist ein Kindlein heut gebor'n" — glaubt der Wachtmeister vollends, daß an solchem gesegneten Abend die himmlischen Heerscharen auch heute noch mitten ins Großstadtgetriebe herabsteigen.

Mit dem Flugzeug über dem Südpol.

Im 160 km-Tempo über 3000 m hohe Eisgiganten. — Wettrennen mit Sturm und Nebel. — „Wir haben den Südpol überflogen!"

Von Admiral Richard E. Byrd.

Mit 143 Stundenkilometern bohrten wir uns durch die Luft. Vor uns dehnte sich die Hochfläche in weiße Fernen. Schnurgerade voraus, kaum 500 km weiter, lag der Südpol. Es mag so gegen 21.45 Uhr gewesen sein.

Am östlichen Horizont entfaltete sich eine Flucht von Gipfeln, deren Höhe sich erst aus den Meßbildern ergeben wird. Aber da sie so kühn über die Hochfläche aufragen, müssen ihrer viele über 4500 m hoch sein. Glitzernde Eishäupter und Grate reihten sich nach Südosten zu aneinander. Aber was heißt hier Richtung! Es krümmt sich der Raum am Pol! Weit links erspähte ich den mächtigsten Gletscher, der uns bisher zu Gesicht gekommen war. Er floß in die neue Kette, die wir auf dem Vorflug entdeckt hatten. Dann legten wir den Kurs auf den 171. Längengrad. Rechts von uns zeigte sich ein niedriger Gebirgszug, der etwas jenseits des 180. Längengrades und ihn entlang zu streichen schien.

Hier befanden wir uns inmitten des Eiszeitalters und in der Mitte des Südeises. Ein unvergeßliches Bild!

Die Firnebene schien sich südwärts abzudachen. Wir flogen in etwa 3250 m Höhe. Wir achteten scharf auf die Motoren; denn versagte einer so mußten wir landen. Einmal kotzte der Steuerbordmotor etwas. Balchen setzte schon zum Gleitflug an, und June an die Benzinauslässe. Aber einige Handgriffe brachten die Sache wieder in Ordnung. Balchen hatte nur das Gasgemisch etwas zu sehr gestreckt. Solche Dinge sorgen für andauernde Spannung. Der Triftanzeiger ließ sprunghaften Ostwind erkennen. Die dadurch bedingten Kurseinrenkungen forderten stetige Wachsamkeit. Zu den Berechnungen muß man die Geschwindigkeit relativ zum Boden kennen, die schwer zu ermitteln ist, weil sich die Höhe über der Schneefläche nur schwer abschätzen läßt. Es gibt indes einen etwas umständlichen Ausweg. Mit der Stoppuhr mißt man, wie lange ein Bodenmerkmal, sagen wir eine Spalte oder Rauchbombe, dazu braucht, die Länge des Triftzeigerdrahtes im Kammerboden abzulaufen. Dann wendet man und mißt nochmals. Eine Rechenformel ergibt dann die Geschwindigkeit. Daher verbrachte ich die meiste Zeit auf dem Fußboden kniend. Jedesmal,

wenn ich die Falltüre öffnete, schlug mir tiefgekühlte Luft entgegen, die Hände und Gesicht erstarren ließ.

Es ergab sich eine Bodengeschwindigkeit von 144 km/h gegen 160 km/h in der Luft. Auf der Oberfläche wechselte glatter Weichschnee mit Gangeln und Höckern ab. Die Fläche schien sanft gegen den Pol abzufallen. Nach dem Höhenmesser hielten wir uns ziemlich stetig in 3300 m. Solange die Berge links in Sicht blieben, versuchte ich die Sonnenhöhe mit dem Sextanten zu bestimmen. Aber in der dünnen und stark bewegten Luft konnte der schwer arbeitende Mittelmotor nicht glatt genug durchziehen.

Zwischendurch frühstückten wir gefrorenes Butterbrot und Kaffee aus der Wärmeflasche. Ich mußte an Scott und Shackleton denken, die einst schneckengleich unter mir wanderten.

Um 0.38 Uhr bekam ich die Sonne zu fassen. Sie stand etwas Ost gegen Süd 21 Grad über dem Horizont, so daß wir ihr gerade ins Antlitz schauten. Erfreulicherweise bestätigte das Besteck den Koppelkurs recht gut. Danach befanden wir uns auf 89 Grad 4½ Minuten südlicher Breite oder rund 103 km vom Pol.

Die Sicht wurde wieder schlechter, links braute sich Gewölk zusammen. Nun, im schlimmsten Falle

mußten wir es eben auf ein Wettrennen ankommen lassen,

denn in den Bergen durften uns Sturm und Nebel nicht überfallen. Um 1.14 Uhr Greenwicher Ortszeit befanden wir uns

rechnungsgemäß über dem Südpol.

Wir flogen noch verschiedentlich 10 km nach allen Richtungen hin und her, um den Pol sicher einzukreisen. Wo ich die genaue Mitte vermutete, ließ ich Floyd Bennetts Ehrenflagge durch die Falltüre sinken. Um 1.25 Uhr wandten wir den Bug gegen Klein-Amerika und verließen den merkwürdigen Ort,

wo es nur eine Richtung gibt, die nach Norden, und wo es schwerfällt, die Stunde zu bestimmen, weil die Sonne in gleichem Abstand rund um den Horizont kreist.

June funkte an das Standlager: „Wir haben den Südpol erreicht! Wir fliegen hoch, um Kartenaufnahmen zu machen. Byrd.“ Sekundenlang hatten wir über der Stelle geschwebt, wo Amundsen am 14. Dezember 1911 stand, und Scott 34 Tage später. Ihnen zu Ehren trugen wir heute die Flaggen ihrer Vaterländer über den Südpol. Nichts in der endlosen Schneewüste ließ diesen Ort erkennen. Nirgends sah man Berge, es sei denn, die östliche Wolkenbank verbarg welche.

Es gibt nicht viel zu sehen am Südpol. Und nachdem wir dies gesehen hatten, sausten wir heimwärts . .

—r.

Der bestrafte Lebensretter.

Die Kunst, mit rund 21 Mark für drei Kinder und sich selbst zu sorgen, hatte der arbeitslose Bergmann Richard Garner aus Leigh (England) schon längere Zeit geübt, als das Arbeitsamt eines Tages meinte, die Unterstützung sei noch viel zu hoch. Denn Garners Frau verdiente sechs Mark in der Woche. Dafür erhielt der Mann ja auch keine Unterstützung für die Frau. Doch das Arbeitsamt in seiner unergründlichen Weisheit meinte, von sechs Mark könnte die Frau auch für die drei Kinder sorgen, und es kürzte Garner die Unterstützung um den Betrag. Unter solchen Umständen wäre es kein Wunder gewesen, hätte die Not den Mann auf die schiefe Bahn getrieben oder ihn zum Menschenfeind gemacht. Doch Garner bewies, daß er immer noch ein Herz für seine Mitmenschen besaß. In der Nacht brach in einer Nachbarwohnung Feuer aus. Der Bergmann wußte, daß dort ein Kind allein war. Er riß die Tür auf, Flammen schlugen ihm entgegen, hüllten das Bett ein, in dem das hilflose Wesen gefangen lag. Garner stürzte sich ohne Rücksicht auf sich selbst in das Feuer. Er verbrannte zwar seine Hände schwer, doch es gelang ihm, das Kind zu retten. Dann mußte er selbst einen Arzt aufsuchen. Als er das nächste Mal auf dem Arbeitsamt erschien, um seine Unterstützung abzuholen, hieß es: „Sie sind arbeitsunfähig? Ja? Dann können Sie keine Unterstützung erhalten. Melden Sie sich krank!“ Garner bewahrte trotzdem seine Ruhe. Er verlor sie aber beinahe, als er dann den Bescheid erhielt, er könnte kein Krankengeld erhalten, da er nicht lange genug in der Versicherung gewesen sei. Ohne einen Penny kam er wieder nach Hause, nur weil er ein Menschenleben aus der Gefahr gerettet hatte. Glücklicherweise hörte ein Berichterstatter von der Geschichte. Er suchte Garner auf und sorgte dafür, daß ein entsprechender Bericht veröffentlicht wurde. In der Zeitung las dann ein Mitglied des Unterhauses von der Bestrafung des Lebensretters, und das Parlament wird sich mit dem Fall zu beschäftigen haben.

Bunte Chronik



* **Amerikaner begaunern sich selbst am besten.** Wahllose Sammelwut ihrer Bürger hat dazu geführt, daß die Vereinigten Staaten mehr Kunstfälschungen aufweisen können als ganz Europa. Daran dachte auch die Regierung, als sie das von der ganzen wirtschaftlich interessierten Welt mißfällig aufgenommene neue Zollgesetz vorbereitete. Um den Anreiz zum Kauf echter Kunstgegenstände zu erhöhen, hat sie den Zollsatz auf echte Erzeugnisse alter europäischer Kunst bedeutend ermäßigt. Die Folge davon ist tatsächlich ein wesentlich gesteigerter Zustrom an authentischen Werken alter Meister, Erzeugnissen mittelalterlichen kunstgewerblichen Fleißes, an Möbeln vergangener Jahrhunderte. Doch schon nach ganz kurzer Zeit machte die Zollverwaltung die Entdeckung, daß sich unter den eingeführten Gegenständen auch wieder massenweise Fälschungen befanden. Die Folge davon war ein Nachtrag zur Zollnovelle: Gefälschte „Antiquitäten“ werden mit einem zusätzlichen Zoll von 25 Prozent ihres Rechnungswertes belegt. Die Nachricht hat in Pariser Händlerkreisen, die für die Belieferung der „kunstliebenden“ Amerikaner hauptsächlich in Frage kommen, Bestürzung hervorgerufen. Das Heiterste an der Angelegenheit ist aber die Tatsache, daß durch den erhöhten Zoll fast ausschließlich Bürger der Vereinigten Staaten selbst betroffen werden, denn die meisten derartigen Pariser Geschäfte gehören Amerikanern, weil diese das Hereinlegen ihrer Landsleute am besten verstehen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg